
rubrik: ausgabe

#48 - ligatura / art moschee

rubrik: betrachtungen einer perserkatze beim betreten einer voliere

„Bin ich das wirklich? Warum habe ich mich so verändert?“ Was das ehemals kleine, hässliche Entlein jetzt sah, war das Spiegelbild von sich selbst. Das Spiegelbild eines stolzen und wunderschönen Schwan! [1]

[Die holde Kunst]

Kunst, so meinte man, etwas barock vielleicht, zu Zeiten der Künste, wie der Wasserkunst, Fahrkunst, Wetterkunst und Gedichte, ist entweder eine der schönen Künste oder eine der praktischen. Muse oder Maschine. Kunst, so ist es heute, ist entweder künstlich und schön oder sie ist schwierig und geistig. Einfach, anmutig, hübsch - oder nach Kant, in den Kategorien der Urteilskraft: schön, erhaben, vollkommen - so ist das Kunstschöne. Wie anders aber ist jene andere Kunst, die voller Aussagen ist, die, die nicht hübsch und schön ist - nicht ausgezogen und angezogen um zu gefallen - aber voller Wahrheit, voller Dinge.

Die Kunstaussage, wie immer sie ist und was immer sie besagt, widerspricht sichtlich dem Kunstschönen. Das Werk, welches als einfach schön empfunden wird, einfach als dies und sonst nichts, einfach nur in sich selbst ruhend, rund und voll, wird nicht als aussagend empfunden. Aussagend, verkündend sind jene Werke, bei denen es mit Einfachheiten nicht getan ist. Manchmal muss es eben komplex sein. Ein Cluster von Zusammenhängen und Verweisen, welches weit über den engeren Rahmen des Werkes hinausgeht. Manchmal ist es etwas, dass zu nomadisieren beginnt, durch den symbolischen Raum tingelt und Anschlüsse sucht. Oder sich andockt, an offenen Schnittstellen.

Diese lauten, zuweilen aber auch schreiend leisen Kunstwerke sind Horte für etwas anderes. Sie sind medial veranlagt, diese Werke als Esoteriker der Kunst. Hier kommt McLuhan ins Spiel, welcher als die Botschaft des Mediums ansah, dass sein Inhalt nicht etwas Bestimmtes ist, sondern ein weiteres Medium. Mithin nichts irgendetwas bedeutet, sondern nur Esel oder Gaul einer Heiligkeit ist. Wie die Wahrheit, die es liebt es zu benutzen, die sich hingebungsvoll über die Schwelle ins Bett des Adressaten transportieren lässt. Eine menage a trois: Das Medium, sein Inhalt und der Transporter. Klingt wie „Eine Schwangere auf einem Krankenstuhl“. Das ist Kunst 2.0, jenseits der Schönheit, in der Tradition der „Begegnung eines Regenschirm mit einer Nähmaschine“ und der 'Unmöglichkeit des Todes im Kopfe eines Lebenden'[2].

[Die Schleusen am Strom]

Die Medien sind jenes, was der Priester oder Schamane nutzt und in Gang setzt, um Sachen zu transportieren, oder um zuzulassen, dass Dinge, die sich bewegen müssen, von A nach B gelangen. Die Medien sind jene, die im Voodoo hin und wieder in Trance fallen. Die Medien sind jenes aus Medien, diesem wüsten Land, wo das Feuer verehrt wird und das Böse mit dem Guten zugleich und ohne Unterschied erschaffen wurde, dort, wo die klassischen Griechen Zauberern begegnet sind und woher das Abendland seine Idee des Teufels hat.

Zurück zum Wesen des Mediums. Der Äther war Medium, er transportierte die Töne, die Stimmen, das Gurren der Vögel und die Wellen der Physiker. Die Zeitungen sind Medien, Printmedien. Das Papier transportiert, immer dar, aber immer neu, Tag für Tag dieselben Buchstaben im selben Kleid, nur umgeordnet. Bücher waren nie Medien. Immer Einzelstücke, Unika, für sich, Unwandelbare, Unnahbare, Stolze. Medien sind Dinge die etwas übertragen, ohne selbst etwas auf dieser Ebene zu sein.

[Der Dschinn im Sand]

Die Kunstaussage: So ein Moment, der eben doch mal ist. So was, dass einem manchmal auf die Seele springt und mit dem man gar nichts zu tun haben wollte, so man könnte. Wie ein Dschinn aus den Untiefen der Medien, der sich erhebt, wie aus Aladins Lampe, vom Staube befreit. Der Dschinn aus den untoten Resten von Ereignissen, und liegen sie scheinbar doch solange zurück, der sich erhebt. So eine Art Zauberei, die einem den Zustand in den Tiefen eines anderen zeigt. Einen in anderes führt.

Kunst, wenn es ihr nicht um Schönheit bestellt ist, dass ist hier zu bemerken, ist nicht selber ihre Aussage. Sie ermöglicht sie, in einem ganz bestimmten Kontext. Licht, Farbe, Form, Sprache bewirken es. Also allein die Ausprägung eines Mediums bewirkt alles. Und die Wirkung ist immer verschieden: Das Medium wirkt überall zu allen Zeiten ungleich. Ist die Kunst Medium einer Aussage, so ist dies ein einmaliger Umstand: Keine Wirkung ist sich gleich. Kunst als handfeste, über die geredet wird und die gehängt wird, ist also kein Medium, diese Kunst ist Inhalt. Und Kunst die sich als Medium versteht ist Bullshit.

Die Aussage eines Kunstwerks ist die plötzliche Betonung einer Ansicht, eines Verhältnisses zu den Dingen in einem, die Entdeckung oder Wiederentdeckung einer Sichtweise auf die Welt: Der Blick des Entleins in den Spiegel des Sees. Etwas, dass nur mit einem selbst zu tun hat und niemals außerhalb von einem war. Wenn ein Kunstwerk in einem kognitive Prozesse auslöst, sind diese sehr intim und zunächst nicht mit Worten zu fassen - weil in schier unfassbarer Bewegung.

[1] Hans Christian Andersen, „Das hässliche Entlein“, 1843

[2] Comte de Lautreamont, „Die Gesänge des Maldoror“, 1869 und Damien Hirst, „Die physische Unmöglichkeit des Todes in der Vorstellung eines Lebenden“, 1991

(* Anmerkungen zu: Marshall McLuhan, „Die magischen Kanäle“, 1964)

rubrik: gute nachtgeschichten

Bei Peter Pan, dem hier kurzerhand „Pans Labyrinth“ eingekreuzt wird - allein schon weil in beiden eine Sorgende, eine Wendy ist - legt die Spur weniger der böse, böse Kapitän Hook, noch das als merkwürdiges Neverland dystopisch gespiegelte, eigentliche Motiv von Arkadien - welches nebenbei bemerkt das Stammland aller Pane ist und welches sicher ob seiner Sehnsuchtsmotive und des unbeschweren, sorgenfreien Lebens dort als Fluchtpunkt fortschrittsgeplagter, wandlungsträger und modernisierungsmüder Handyverweigerer und Käufer ausgedruckter Zeitungen einen sehr scheuen Geist beherbergt. Einen, der, einmal aus der Reserve gelockt, in seiner funkelnden Größe dem Geist des Gottesstaates eines Dschihads in nichts nachsteht - man fragt sich hier, wie weit etwa der Weg von den Grünen zur Tugenddiktatur und zum Fest des höchsten Wesens ist. Doch diesem Pfad - dem Nietzsche folgte, um diesen Geist als ‚Moral der Schwachen‘ in dem ihm so eigenen Aufbäumen zu geißeln, als den Geist jener, die lieber mit einem überschaubaren Gefängnis für alle als einer Wildnis für jeden Einzelnen vorlieb nehmen - soll hier nicht gefrönt werden. Nur soviel: Das ist die Spur der Tinker Bell - jene, die nicht sterben kann, wenn genug an sie glauben. Auch die Freiheit kann nicht unter dem x-ten Sicherheitsgesetz sterben, so ihre Idee lebendig ist. So kann der niederträchtigste Spielzug in einer Beziehungsökonomie das edle Gemüt nicht beschmutzen, solange es in Neverland gemeldet ist. Daher die Rede: Je höher und unerreichbarer eine geistige Idee aufgehängt ist, um so mehr ist unter ihr möglich. Dies verkennend treten die ehrbaren Narren auf, wie etwa Naomi Klein und Michael Moore - da trifft die Strategie des Fakes und der Mimikry gründlicher.

Die Spur bei Peter Pan aber, der hier gefolgt wird, das ist Tinker Bells Elfenstaub. Dieses Mittelchen, auch wenn es eher aus dem Dunstkreis von Spocks Machbarkeitskosmos zu entstammen scheint - als eine Droge im alten Sinne des Wortes - ist das Surplus einer Fluchtbewegung. Ein heller Überschwang, der zwischen Hier und Nicht-Hier teleportiert: Ich bin hier, weil da wo ich bin, ich nicht sein kann. Dem korrespondiert das Heimweh am Ende der Pansaga, das sich als Gefängnistor, als weggeworfener Schlüssel entpuppt: Ich bin der, der da sein muss, wo er nicht sein kann. Die Heimkehr des verlorenen Geistes, ob als Wendy oder als Sohn, ist das Siegel der zeitlosen Herrschaft des nunmehr allein Wirklichen. Das ist der Rahmen des Realitätsprinzips. All die Neverlands sind von um so bunteren Geistern bevölkert, um ebenso plump den Verlust in eine Hypothek umzumünzen, die auf dem grauen Hier nun lastet: Als schleichendes Gift, welches jedem Glauben, religiösem Gefühl und Reformeifer zu eigen ist.

Ist das Ich nun in seiner Zwangsborg - so wird sie unter der Hand zur Zwingburg. Aus Donald Duck entspringt Phantomas, aus Clark Kent Superman, aus Thomas A. Anderson Neo, aus Klein-Wendy Groß-Wendy - man könnte diese Traumgeister zwar auch in der Werkzeugkiste der Ersatzfreiheiten abhandeln, mit denen das Leben als Surrogat im Kontrollstaat erträglich gemacht wird, so wie das Soma in „Schöne neue Welt“, oder als Muster der Adoleszenz interpretieren, aber darum geht es hier nicht. Zeigt sich im Naumburger Dom zwischen Uta und Ekkehard oder in der „Arnolfini-Hochzeit“ ein gleich auf der Akteure, so gibt es in der Rache für die unnachahmliche - so gemeine wie ungerechte - Spule des Lebens kein Halten mehr: Platt werden sie gemacht, und zwar alle. Das ist „Mein Block!“ [Sido] „Du Opfer!“ [Fler] röhr es in den Gossen der Städte nur noch, auf dass der Orkus schamrot und kleinlaut werde. Das gibt die Agenda des Ichs, dass sich von sich selbst als Geist abgespalten hat, um nicht Bankrott anmelden zu müssen. Dieser Rest kämpft nun um Ehre, Anerkennung und Allmacht. Dieser Rest, nur noch bürgerliche Ehre, Reputation und Satisfaktion - altes Rittergut eben - ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Klar, dass die Bürgerlichen darüber angepisst auffaulen und ihren eigenen Geist im Ghettopiegel verleugnen.

rubrik: trainspotting

Ich will ja nichts sagen, aber mein erster Mac hat mein Leben verändert.
Bald nach der Ermordung des Savonarola gab Botticelli das Malen auf.
Kunst ist alles, womit man ungestraft davonkommt. (McLuhan)
Die Dinge werden gefährlich, wenn sie einfach scheinen. (Wright)
Als ob ich aufwachte, und als ob ich im Grunde gar nicht lebte, sondern träumte. Ich weiß mich mit keiner Realität mehr zu arrangieren. Wenn ich es nicht zustande bringe, sie zu vergessen, bringt sie mich um. (Nietzsche)
Was macht man nach der Revolution mit den Revolutionären? (Mussolini)

rubrik: katatoniker tanzdiele

Kunst als Macht zum Willen
hier Macht als Mächtigkeit, als 'techne' (Fertigkeit, Handwerk)
als: seinen Willen können
dies als: zu seinem Willen fähig sein / ihn wollen respektive mögen / ergo: ihn lieb haben
auch als: auf der Höhe seines Willens sein / ihm ebenbürtig sein / über die Kräfte und Ressourcen verfügen oder gebieten, die dazu nötig sind
somit: Kunst als die spezifische Fähigkeit, zwischen sich, der Welt und den Ansprüchen an sie vermitteln zu können
also: Kunst als Weltfähigkeit
